

ISSN 0005-8114

BEITRÄGE ZUR NAMENFORSCHUNG

NEUE FOLGE

Herausgegeben von

ROLF BERGMANN · ULRICH OBST · RUDOLF SCHÜTZEICHEL
JÜRGEN UNTERMANN

Redaktion: Ulrich Obst

Band 28 (1993) Heft 3/4



UNIVERSITÄTSVERLAG C. WINTER HEIDELBERG

Reinhard Olt

**Deutsche und ladinische Sprachenreste in Norditalien
ohne Zukunft?**

Mit einer Abbildung

Der Bürgermeister von Palai ist guten Mutes. Der in Bozen erscheinenden Tageszeitung 'Dolomiten' sagte er im November vorigen Jahres: „I hoff, eppes muuß rauskemmen“ 'Ich hoffe, es wird etwas dabei herauskommen'. Die Hoffnung des Ersten Gemeinmannes gilt seiner Muttersprache. Wie viele seiner Bürger sieht Ilario Toller deren Zukunft einigermaßen gesichert, wenn ein von Abgeordneten der Südtiroler Volkspartei (SVP) und des in der Provinz Trient bei der Landtagswahl am 21. November 1993 zur zweitstärksten Partei gewordenen Partito Autonomista Trentino-Tirolese (PATT) ausgearbeiteter Gesetzesentwurf Wirklichkeit wird, der Maßnahmen zum Schutz der deutschen und ladinischen Sprachminderheiten in der Provinz Trient vorsieht.

Das Trentino war auf Betreiben des ersten italienischen Nachkriegsministerpräsidenten Alcide De Gasperi - selbst Trientiner und vordem, bis 1919, welschtiroler Abgeordneter im österreichischen Reichsrat - im Jahre 1948 mit der Provinz Bozen-Südtirol in der Region Trentino-Alto Adige vereint worden, um die Südtiroler um den Ertrag des zwischen De Gasperi und dem österreichischen Außenminister Gruber im Jahre 1946 in Paris geschlossenen Autonomieabkommens zu bringen. Das Erste Autonomiestatut, das als Folge des Pariser Abkommens und des Friedensvertrags der Alliierten mit Italien vom römischen Parlament im Jahre 1948 erlassen wurde, galt nämlich für die Region als Ganzes; damit waren die Südtiroler deutscher und ladinischer Zunge majorisiert. Der österreichische Außenminister Mock, der gelegentlich das Trentino besucht, wies im Jahre 1992 in Luzern noch einmal darauf hin, daß just diese Sprachinsel ebenso wie die Fersentaler unter dem muttersprachlichen Entfaltungsgebot jenes ersten Autonomiestatuts stehen. Nicht nur mit Hinweis auf den maßgeblichen Vertreter der für Südtirol eintretenden „Schutzmacht Österreich“ trachteten die deutsch- und ladinischsprachigen Bürger des Trentino danach,

* Die folgenden Ausführungen sind zugleich ein Rezensionssessay zu: Spruchweisheiten aus der deutschen Sprachinsel „Sette comuni vicentini“, gesammelt von Giulio Vescovi, herausgegeben und bearbeitet von Karin Heller, Verlag Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Wien 1993 (= Beiträge zur Sprachinselforschung, Bd. 11), 89 S.

einen Kandidaten für die Provinzial- und Regionalratswahl am 21. November auf die Liste des PATT zu bringen.

Warum erachten sie ein Sprach- und Minderheitenschutzgesetz, das dem Landtag zu Trient zur Erörterung anheimgegeben ist, für existentiell? Immer mehr Fersentaler wandern ab. Die deutsche Sprachinsel in diesem Seitental der Valsugana droht unterzugehen. 600 Bewohner hatten wegen des zwischen Hitler und Mussolini im Jahre 1939 geschlossenen Optionsabkommens ihre Heimat hinter sich gelassen und waren nach dem Krieg nicht zurückgekehrt. Zwischen 1960 und 1990 suchte sich noch einmal ein Drittel der Bevölkerung anderswo ein neues Zuhause. Der Fortbestand der 'mochenischen' Sprache und Kultur ist damit gefährdet. (*Mocheni* nennen die umwohnenden Italiener die deutschsprachigen Fersentaler - nach dem bairisch-tirolischen Dialektwort für hdt. 'machen'.) Dem soll das Gesetz entgegenwirken. Von Wien aus setzt sich überdies die 'Österreichische Landsmannschaft' besonders für Sprachkurse und ein Kulturzentrum in Lusern ein, wo ihr Vorgänger, der 'Deutsche Schulverein', im Jahre 1893 aus Spendengeldern eine Volksschule errichtet hatte, die in den Wirren der folgenden Jahrzehnte aufgelassen, schließlich verkauft wurde und damit dem Schulverein abhanden kam.

Die deutschen Sprachinseln in Norditalien, in denen noch heute - vornehmlich von betagten Bewohnern - die altdeutschen Mundarten 'Mochenisch' ('Fersentalerisch') und Zimbrisch (zur althochdeutschen Sprachstufe gehörig) gesprochen werden, waren von den Politikern in Trient seither (bewußt?) vergessen worden; in Rom sah man sie ohnedies als nichtexistent an. Die Trientiner Politiker schafften auch nicht Abhilfe gegen fehlende Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten, die für die Abwanderung mit verantwortlich zu machen sind. Insgesamt 1200 Menschen leben noch in Fersentaler Gemeinden, gut 2000 sind seit Kriegsende weggegangen. Auf der sich südlich des Fersentals anschließenden Hochebene zwischen Lafraun (Lavarone) und Lusern (Luserna) ist es nicht viel anders. Noch vor zwei Jahrhunderten sprachen etwa 20 000 Personen ihre zimbrischen Mundarten; heute sind es in Lusern selbst gerade noch 400 Erwachsene, denen das Zimbrische Muttersprache ist.

Daher haben SVP und PATT in sechs Artikeln Schutzmaßnahmen aufgelistet, die nach Beschlußfassung im Trientiner Landtag dem römischen Parlament als Ergänzung zum Autonomiestatut von 1948 unterbreitet werden sollen. Der Entwurf sieht vor, daß die Provinz Trient im Haushalt den kulturellen Bedürfnissen der ladinisch- und der deutschsprachigen Bevölkerung Rechnung trägt. Die gut 30 000 Ladinen, romanisierte rätische Urbevölkerung, ist auf drei Provinzen verteilt: in Südtirol stehen sie unter dem Schutz des Zweiten Autonomiestatuts von 1972; im Trentino genießen sie ihn nur auf dem Papier des

Statuts von 1948; und in der Provinz Belluno sind sie völlig ungeschützt. (In den benachbarten östlichen Provinzen Udine und Venedig, wo es auch rätoromanische Sprachinseln gibt, schweigt man sie ebenso tot wie die Reste der Alpenslawen, die nicht, wie die slowenischen und kroatischen Minderheiten in Nordostitalien, auf sich aufmerksam machen.) Es kommt daher östlich des Sella-Stocks nicht von ungefähr, daß es beispielsweise im ladinischen Cortina d'Ampezzo Bestrebungen gibt, sich über eine Volksabstimmung Südtirol anzuschließen.

Die zentrale Forderung im Trienter Vorstoß von SVP und PATT besteht darin, die deutsche und die ladinische Sprache an Kindergärten und Pflichtschulen wiedereinzuführen. Dies käme vor allem den ladinischen Gemeinden Moëna, Soraga, Mazzin, Vigo di Fassa, Pozza di Fassa, Campitello und Canazei sowie eben den deutschen Gemeinden des Fersentals und Lusern zugute. Bei der Bestallung der Lehrer soll die Kenntnis der deutschen beziehungsweise der ladinischen Sprache als Kriterium gelten. Auch in den Gemeindeverwaltungen soll Ladinisch respektive Deutsch als Amtssprache gebraucht werden dürfen, so wie es seit Inkrafttreten des Autonomie-„Pakets“ für Südtirol im Jahre 1992 zwischen Brenner und Salurner Klausel, zwischen Reschen und Rosengarten juristisch gesicherte Praxis ist.

Im Fersental ist das Leben hart. Die Bergbauern haben kaum eine Zukunft. Oben in Südtirol werden sie direkt aus dem Landeshaushalt gestützt, Gelder aus dem EG-Struktur- und Regionalfonds kommen ihnen zugute. Doch in der Provinz Trient gibt es für die im argen liegende Berglandwirtschaft so gut wie keine Perspektive. 315 Einwohner hatte Palai (Palú) noch in den sechziger Jahren; gegenwärtig sind es noch 216. Fremdenverkehr gibt es nur als Tages-tourismus. Nach Auffassung der Einheimischen ginge der „Volltourismus“ auch gar nicht gut, weil er das Tal ökonomisch lediglich ein bis zwei Monate im Jahr auslastete. Die Jugend ist also gezwungen, sich auswärts Arbeit zu suchen. 80 Prozent der Fersentaler sind Pendler. Sie arbeiten vorwiegend in Trient und in Pergine. Allmählich lassen sie sich dort auch häuslich nieder, schlagen Wurzeln. Wer weg ist, kommt kaum mehr zurück.

Es ist noch nicht lange her, da standen in den Ställen zu Palai noch 300 Kühe, heute sind es gerade noch zehn. Die Einwohner, die Bauern bleiben wollen, müssen sich ihre Frauen von auswärts holen. In der Regel sind es Italienerinnen, die das 'Mochenische' nicht verstehen und auch nicht zu lernen gewillt sind. Daß die Kinder in der Mutter Sprache aufwachsen, liegt auf der Hand. Allenfalls die Großeltern können ihnen die über Jahrhunderte überlieferte Mundart noch beibringen. Das dürfte schon in der nächsten Generation vorbei sein. Leo Toller, der Kulturassessor der Gemeinde, sagte den 'Dolomiten':

„Die Fersentaler Sprache ist in Gefahr. Es wird zu wenig dafür getan. Wenn ein Volk seine Sprache verliert, ist es kein Volk mehr. Da ist viel Wahres dran. Wichtig wäre vor allem, daß unsere Mundart auch in der Schule unterrichtet werden kann, denn bis jetzt gibt es nur zwei bis drei Stunden Unterricht in Deutsch. Würden wir unsere Sprache nämlich verlernen, würden wir uns von den Trentinern in nichts unterscheiden. Wir wollen aber um unsere Identität kämpfen.“

Für die Festigung der sprachlichen Eigenständigkeit steht auch das mochenisch-zimbrische Kulturinstitut. Es war Mitte der achtziger Jahre gegründet und per Gesetz des Trientiner Landtags als Einrichtung anerkannt worden. Erstmals nach 1945 hatten damit die Deutschsprachigen im Trentino im Kampf um die Erhaltung ihrer Traditionen einen Erfolg erzielt. Vor 1987 wurde in den Dörfern und Weilern mehr oder weniger auf Initiative Einzelner Traditionspflege betrieben. An untereinander abgestimmtem Vorgehen, an Zusammenarbeit und Zusammenstehen mangelte es. Jetzt ist es oberstes Ziel des Instituts, Deutschunterricht an Volks- und Mittelschulen zu verankern. Zwar arbeitet seit drei Jahren eine deutschsprachige Kindergärtnerin als Stützlehrerin in den Kindergärten. Das ist der altösterreichisch-deutschen Volksgruppe aber zu wenig; Kurse zum Erlernen des Hochdeutschen und der eigenen Mundart - auch der Erwachsenen - werden daher im Auftrag des Instituts abgehalten.

Gerne sähen es Fersentaler und Luserner, wenn Trient den muttersprachlichen Unterricht über das künftige Gesetz finanziell sicherte. Damit die überlieferte Sprache nicht ausstirbt, hat das Institut die Grundlage für eine 'Orthographie des Mochenischen' herausgebracht und Mitarbeiter mit dem Erarbeiten eines Wörterbuchs beauftragt. Dreimal jährlich erscheint die Zeitschrift 'Identità' ('Identität'); sie wird an alle deutschsprachigen Haushalte versandt. Überdies wird allen weggegangenen Fersentalern und Lusernern die Zeitschrift in ihren neuen Wohnort zugestellt. Sie soll Bindeglied sein zwischen Abgewanderten und Heimat.

Fersentaler und Luserner könnten also doch bald in eine *liachte* ('helle') Zukunft gehen. Ob diese irgendwann auch den vielen auffallend rotblonden und blauäugigen Bewohnern von Gemeinden und Weilern weiter südlich beschieden sein wird, wo man die Zukunft *liichte* nennen würde? Nicht wenige gibt es dort, die sich „für die letzten Goten“ halten, und andere, die ihre Existenz gern auf die Langobarden („Langbärte“) zurückführen. Derlei Überzeugung gründet sich auf dürftige geschichtliche, hingegen auf üppige literarische Überlieferung. Langobarden („Lamparten“ nennt sie nicht nur der spätmittelalterliche Dichter König vom Odenwald; die Lombardei als italienische Region geht darauf zu-

rück)' und Goten sind feste Größen des Raumes. Und Theoderich der Große, dessen Mausoleum in Ravenna (Raben) besichtigt werden kann, hat vielfältigen Eingang in die altdeutsche Literatur gefunden, namentlich in den Kreis der mittelalterlichen Dietrichs- und Laurin-Epik; Dietrich von Bern (Verona) gehört zudem zum „Nationalepos“ der Deutschen, dem Nibelungenlied.

Sprachgeschichtlich orientierte Germanisten, Mundartforscher vor allem, haben sie unter dem Begriff 'Zimbern', ihre Sprache als 'Zimbrisch' gefaßt. Sprachlich treten die Unterschiede zum 'Mochenischen' offen zutage. Sagen die Fersentaler *net*, so die Zimbern *niet* 'nicht'. Den einen ist 'Blut' *pluat*, den andern *pluat*. Die 'Mocheni' reden den Gast mit *herre* an, die Zimbern mit *hear*. Ein Sinnspruch, der von Generation zu Generation weitergetragene bäuerliche Berufserfahrung widerspiegelt und zur allgemeingültigen Lebensweisheit gerät, lautet: *Benne dar paur is gasozt zu rosse gönnetar nia az kemmar dar about* 'Wenn der Bauer zu Roß/auf dem Pferd sitzt, gönnt/wünscht er nie/nicht, daß der Abend komme'; so wiedergegeben in vorliegendem Buch.

Wo ist das Zimbrische zu lokalisieren? Neben dem Fersental und der Hochebene von Lafraun und Vielgereut gibt es zwei ehemals bedeutende Sprachinseln mit den ältesten, in der Germanistik Außenmundarten genannten Idiomen am Südrand der Alpen: in den Sieben Gemeinden (*Sette comuni*), auf der Hochebene von Asiago; und in den Dreizehn Gemeinden (*Tredici comuni*), in den lessinischen Alpen. In einem Jahrhunderte währenden Assimilationsprozeß sind sie zugunsten des Italienischen nahezu aufgegeben worden, bis auf kümmerliche Reste verschwunden. Das Gebiet zwischen Trient, Verona und Bassano di Grappa war ehemals zu einem großen Teil von Deutschen besiedelt. Noch im Ersten Weltkrieg wurden die altdeutschen Mundarten in den Sieben und in den Dreizehn Gemeinden, auch eben im Hochgebirge nordwestlich der Sieben Gemeinden (Lusern und Vielgereut) sowie im Fersental durchweg gesprochen.

Die Besiedlung der Dreizehn Gemeinden durch Bauern aus dem westlichen Oberbayern vom Kloster Benediktbeuren aus ist seit Mitte des 11. Jahrhunderts bezeugt. Für die Sieben Gemeinden gibt es keine so frühen Quellen. Doch die Siedler dürften kaum später gekommen sein. Romanische Ortsnamen waren von ihnen übernommen und verdeutscht worden. Der Zuzug hielt in den darauffolgenden Jahrhunderten an. Die Siedler kamen, wie Sprachhistoriker ermittelten, aus Bayern. Es handelte sich also nicht, wie 'Zimbern' und 'zimbrisch' eigentlich nahelegen, um Nachfahren der Cimbern. Der Wiener Sprachgeschichtler Eberhard Kranzmayer führte, auf lautliche Indizien gestützt, die

¹ König vom Odenwald, Gedichte. Mittelhochdeutsch - Neuhochdeutsch. Mit einer Einleitung zur Klärung der Verfasserfrage herausgegeben von R. Olt, Heidelberg 1988.

Sprache der Bewohner der zimbrischen Sprachinseln auf einen im Oberinntal, im Ötztal, im Außerfern, im Loisachtal gesprochenen Dialekt zurück, der „auf das heutige Bayern“ übergreifen habe². Alemannische Einflüsse, die auf einen Zuzug von Siedlern aus Vorarlberg und der Ostschweiz weisen, seien zwar wenig beachtet worden, so hingegen der Regensburger Sprachwissenschaftler Klaus Matzel in Arbeiten aus den Jahren 1982 und 1989, sie seien aber unübersehbar. Trotzdem überwiegen nach K. Matzel, der im übrigen im Jahre 1989 den Untergang der Sprachinseln prognostizierte, die bairischen Merkmale in Laut-, Formen- und Wortbestand³.

Daß diese Mundart trotz der allmählichen sprachlichen Assimilation heute noch vereinzelt als „Haussprache“ in Gebrauch ist, wird darauf zurückzuführen sein, daß die *Siben alte komoin* östlich von Rovereto (in schriftlicher Überlieferung bis ins 16. Jahrhundert *Rofrit*) und die *Draitzen kamaun 'un Bearn*, nördlich von Verona (ebenso selbstverständlich als *Bern* bezeugt) fast fünf Jahrhunderte unter dem Schutz der Republik Venedig standen, die ihnen Selbstverwaltung zugestand. Im Jahre 1807 hob Napoleon die Sonderrechte der Gemeinden auf, sie wurden Italien einverleibt. Nach dem Wiener Kongreß (1815) kamen sie an die Habsburgermonarchie, die sie nicht wieder in ihre alten Privilegien einsetzte. Im Jahre 1866 wurden sie dem italienischen Königreich angeschlossen. Die Bewohner betrachteten sich seitdem als italienische Staatsbürger, und sie kämpften, als Italien im Jahre 1915 in den Krieg gegen die Mittelmächte eintrat, im italienischen Militär.

Verheerend wirkte sich der Krieg auf Asiago aus. Dort verlief die Frontlinie so, daß das Gebiet geteilt wurde. Die Österreicher siedelten die Bewohner der Gemeinden Roana (Roboan) und Rotzo (Rotz) nach Böhmen um, die Italiener deportierten die Bewohner der Gemeinden Asiago (Sleghe), Gállio (Ghel), Foza (Vüsche) und Enego (Genebe) bis nach Sizilien - wohl weil sie, die „Feindsprache“ sprechend, als unsichere Kantonisten galten. Daher existiert das Zimbrische dort nur noch in Resten. Die Luserner wurden im Zweiten Weltkrieg expatriert. Lusern, im 16. Jahrhundert von Lafraun aus gegründet, kam mit Südtirol an Italien. Im Jahre 1942 waren die Bewohner als Ergebnis des

² E. Kranzmayer, Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart. Herausgegeben von M. Hornung, Beiträge zur Sprachinselforschung, 1, Wien 1981; Teil 2: Glossar zur Laut- und Flexionslehre der deutschen zimbrischen Mundart, Wien 1985.

³ K. Matzel, Zu einigen älteren Quellen des „Zimbrischen“, Zeitschrift für deutsches Altertum 111 (1982), S. 100-102; Derselbe (die Herkunftstheorien zusammenfassend): Der Untergang deutscher Sprachinseln in Norditalien, Germanische Rest- und Trümmersprachen. Herausgegeben von H. Beck, Berlin/New York 1989, S. 69-85.

Optionsabkommens nach Böhmen und Mähren umgesiedelt worden. Nach Kriegsende kehrten sie zurück und bauten ihr teils zerstörtes und geplündertes Dorf wieder auf.

Obwohl an ein Überleben dieser Sprachinselmundarten kaum zu glauben ist, sind eben doch Bestrebungen im Gange, sie wenigstens durch Aufzeichnen und Dokumentieren vor dem völligen Verschwinden zu retten. 1968 wurde in München ein Zimbern-Curatorium, in Wien 1972 von Maria Hornung der 'Verein der Sprachinselfreunde' gegründet; er betreut die „im Mittelalter von Österreich aus besiedelten Sprachinseln“. (Die beredte austriazentrische Lesart ist offenkundig Maria Hornungs Lehrer E. Kränzmeyer und dem besonders nach 1945 gepflegten „Österreicher-Bewußtsein“ verpflichtet.) In Roana entstand ein Zimbrisches Kulturinstitut, in Lusern wurden zwei Kulturvereine ins Leben gerufen, deren Ziel die Erhaltung von Sprache und Kultur ist. Manch idealistischer junger Lehrer, der die althergebrachte Mundart nicht mehr gehört und gelernt hat, versucht, sie Älteren abzulauschen und im Unterricht den Jüngsten weiterzugeben.

Ob all diese Bemühungen, sofern der Entwurf für das Sprach- und Minderheitenschutzgesetz tatsächlich Gesetz wird und im Trentino, auf das es wohl beschränkt bleibt, zur rettenden kulturellen Wiederbelebung führen, ist derzeit fraglich. Doch wenigstens in Lusern sprechen die meisten noch die von schweizerdeutschen und tirolischen Brocken, aber auch von vielen italienischen Lehnwörtern durchsetzte Ortsmundart.

Diese angestregten Bemühungen sollte gewärtigen, wer sich mit den von dem Advokaten und Provinzialabgeordneten Giulio Vescovi (1826-1916) einst gesammelten und jetzt von Karin Heller bearbeiteten und herausgegebenen Spruchweisheiten aus den Sieben Gemeinden⁴ befaßt, denen die Wiener Germanistin Maria Hornung ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben hat. Frau Heller⁵, die die Sammlung erstmals geschlossen zugänglich macht und mit erhellen- den Vorbemerkungen über Sprichwörter - die über das Herkunftsgebiet hinausweisen - versieht, hat, im Gegensatz zur fehlerhaften Teiledition von 172 Sprichwörtern G. Vescovis durch Mario Rigoni Stern⁶, die Originalhandschrift

⁴ Warum K. Heller im Titel ihres Buches diesen für das Deutsche feststehenden kulturhistorisch-geographischen Begriff nicht verwendet, bleibt ihr Rätsel - oder ist's selbstgewählte Italianità qua Italienschnsucht?

⁵ Die Innsbrucker Germanistin gehört dem von Maria Hornung gegründeten 'Verein der Sprachinselfreunde' an und hat sich bereits mehrfach mit den sprachlichen Verhältnissen in den in Frage stehenden Gebieten befaßt.

⁶ M. R. Stern: Proverbi Cimbri dei Sette Comuni, Cesuna 1990.

als Grundlage herangezogen. Im Gegensatz auch zu vorausgegangenen Editionen, in denen „derbe Redensarten, sowie solche, die ein eingehendes Studium der Zimbernsprache erfordern würden, ausgelassen“ wurden, sind alle Sprichwörter aufgenommen, die „einwandfrei ‘enträtselt’ werden konnten. Falsche Lesungen scheinen in früheren Publikationen zu oft auf.“⁷

Die vorliegende Edition umfaßt insgesamt 476 Sprichwörter; bewußt vernachlässigt hat die Bearbeiterin 34 „völlig unleserliche“ Eintragungen G. Vescovis. Sie hat zwar G. Vescovis „mitunter falsche“ Zählung (500) beibehalten, aber auf die Fehlzählung (Nummern 203-212 und 453-462) hingewiesen. Erfreulich ist, daß Frau Heller die Wörterverzeichnisse G. Vescovis (Zimbrisch-Italienisch) bringt und um ein deutsches Glossar erweitert; das fördert zweifellos die Möglichkeiten von Rezipienten, sich besser in die Gedankenwelt der Verwender und des Sammlers der Sprichwörter hineinzusetzen. Zweifellos auch haben K. Heller mit der Bearbeitung und Herausgabe und der Verlag Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs mit der Publikation dieser Sprichwörtersammlung den daran Interessierten einen erfreulichen Dienst erwiesen. Namentlich Altgermanisten, Dialektologen und Volkskundlern ist damit eine brauchbare Textgrundlage an die Hand gegeben, mit der sich (weiter)arbeiten läßt.

Allerdings sind der Bearbeiterin einige Ungenauigkeiten und Ungereimtheiten unterlaufen, so in Fällen der Textwiedergabe und der Übertragung ins Deutsche. In der Einleitung stellt K. Heller einzelne Sprichwörter der Sammlung G. Vescovis einer Sammlung G. A. Cibottos⁸ gegenüber, in denen textliche und inhaltliche Übereinstimmungen mit aus dem Jahre 1509 überlieferten venetianischen Sprichwörtern besteht. Dabei überträgt sie Vescovi 7: *Dar earste tritt ... einmal mit der erste Schritt* (S. 12); in der Übertragung der fortlaufenden Textedition heißt es dann aber *der erste Tritt* (S. 27). Im übrigen hätte die Übertragung besser gelautet: ‘Der erste Schritt zur Narrheit ist, sich für gescheit zu halten’, statt: ... *sich gescheit zu halten* (S. 12 und S. 27). In Vescovi 17 (S. 12) heißt es: ‘*Z bizzen vobama armen manne ...*’; dagegen korrekt S. 28 ‘*Z bizzen vonama...*’; ebenso *tragarséke* übertragen S. 12 als *Gepäckträger*, S. 28 als *Sackträger*. Sodann Vescovi 24 (S. 13) *Rote bolkenen zogent...*; dagegen S. 29 ...*zogenet*. In Vescovi 28 (S. 13) *gahûtet* übertragen

⁷ Angeführt bei K. Heller, S. 10; besonders A. Baß, Sprichwörter aus den oberitalienischen sieben Gemeinden von Vicenza und aus Lusern, Zeitschrift für Deutsche Mundarten, [ohne Bandzählung], Jahrgang 1906, S. 138-145.

⁸ G. A. Cibotto, Proverbi del Veneto, Florenz 1979.

als *behütet*, S. 30 als *gehütet*. Abweichend von der Übertragung Vescovi 196 (S. 13) *Wer dich vorne leckt, betrügt dich hinten, Wer dir schmeichelt, mehr als er sollte, der betrügt dich, oder er will dich betrügen*. Hier hätte die Bearbeiterin bei der ersten Version bleiben sollen. In Vescovi 236 (S. 13) heißt es *eisen*, auf S. 53 *aisen*. In Vescovi 256 (auf S. 14 fehlt die Zählung) lautet der Text *Bear dem andarn machet 'z grap erst drin vallet*; da hätte - in Abweichung von der wörtlichen Übertragung (doch auch diese ist unterschiedlich vorgenommen, S. 14: *Wer dem andern das Grab macht, fällt als erster hinein*, S. 55: *Wer dem andern macht das Grab, als erster fällt hinein*) - die allseits bekannte Variante 'Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein' gewählt werden sollen. Richtig übertragen ist - im Gegensatz zu Vescovi 449 [S. 14: *De betege kemment zu rosse un geen dahin zu vuzze im Singular Die Krankheit kommt ...und (ver)geht ...*] - auf S. 73 die Wiedergabe im Plural: *Die Schmerzen kommen...und (ver)gehen...*

K. Hellers Übertragungen zeichnen sich im Allgemeinen durch eine dem heutigen Deutsch entsprechende Wortstellung aus. Von diesem in Vescovi 54 besonders gut zu exemplifizierenden Befund (S. 33) weichen leider die Spruchweisheiten Vescovi 77 und 78 (S. 35) ab, wo sich die Bearbeiterin zu sehr an die Wortstellung im Original hielt. Wieso sie die Diminutiva *pehlen* und *hêmlen* in Vescovi 73 (S. 35) zwar als *Päcklein* (Orthographie!) und *Hälmlein* (besser: 'Päckchen' und 'Hälmchen'), *prösemlen* hingegen als *Brosamen*, also nicht diminuiert, wiedergibt, bleibt Frau Hellers Geheimnis. Genauere Korrektur der Druckvorlage hätte auch verhindert, daß Vescovi 75 *De armekot ist bia dar toat ...mit Die Armut (!) ist wir [statt wie] der Tod...* wiedergegeben wurde (S. 35). Ohnehin scheint K. Heller mit den Kommaregeln nicht ganz vertraut - als Belege seien hier nur die Übertragung von Vescovi 80 und 82 (S. 36) sowie 118 (S. 40), 145 (S. 43) und 148 (S. 44) angeführt - ; oder sollte sie sich als Österreicherin schon den „fortschrittlichen“ Rechtschreibreformern (Stichwort: „demokratische Normen“; Gerhard Augst) verpflichtet fühlen? Ähnliches gilt für grammatikalisch-stilistische „Ausrutscher“: unangebracht ist es beispielsweise, Vescovi 119 *Antia 'z herze vonama baibe ist grölagar bedar von-ame billen manne'* mit *das Herz von einem Weibe ... von einem wilden Manne* wiederzugeben. Warum denn statt *einer Frau* beziehungsweise *eines wilden Mannes* diese greuliche von-Genitiv-Konstruktion? Fast noch schlimmer Vescovi 182 (S. 47): *Die Süße von einem Spiel (!)*

Trotz dieser in Langmut zu verschmerzenden, weil den Sinn kaum verfälschenden Editions- und Übertragungsmängel ist der Bearbeiterin alles in allem die rettende Sicherung durch Textedition der nahe dem Untergang stehenden Zeugnisse altdeutschen Kulturguts für die wissenschaftliche Forschung gelun-

gen. Das ist gar nicht wenig, und dies Verdienst wird auch nicht dadurch geschmälert, daß die Edition der Spruchweisheiten losgelöst vom historischen und gesellschaftlichen Kontext ihrer gewesenen und (zugegebenermaßen immer mehr abnehmenden Zahl der) gegenwärtigen Träger erscheint; die in dem Buch enthaltenen Photographien können nicht wettmachen, daß wenigstens ein knapper Hinweis darauf, was es mit diesem alten deutschen Kulturraum in Norditalien auf sich hat, vonnöten gewesen wäre. Für die Zukunft und für die Zunft bleibt zu wünschen, daß diejenigen, die sich mit diesem Teilgebiet der Germanistik befassen, vor allem das wegweisende Werk Bernhard Wurzers⁹ zur Hand nehmen. Es erweist sich nämlich immer wieder und immer noch als Fundgrube und reicht beinahe an den Rang einer Quelle heran - nicht nur für Südtiroler, sondern auch für Österreicher und Deutsche.

⁹ B. Wurzer, Die deutschen Spachinseln in Oberitalien, Bozen 1969 u. ö.

